

MARIASCHNEE

Um die Mitte des fünften Jahrhunderts, so erzählt die Legende, unter der Regierung des Papstes Liberius, lebten in Rom zwei fromme Eheleute: Johannes ein römischer Patrizier, und seine gottesfürchtige Gemahlin. Sie waren reich und kinderlos. Sie verlobten ihr ganzes Vermögen der heiligen Jungfrau und gedachten eine Kirche zu bauen. Sie baten Gott, ihnen ein Zeichen zu geben, wo ihm der Bauplatz genehm sei. In der Nacht zum vierten August erschien ihnen Maria und bedeutete ihnen: Am Berg Esquilinus, wo sommers ein Schnee fallen werde. Sie meldeten es dem Papste. Der hatte in der Nacht denselben Traum. In Prozession zog Papst, Klerus, Ehepaar und Volk auf den genannten Berg. Siehe da, an der Kuppe lag Schnee. Der Papst selber umriß den Raum, wo die Kirche erstehen solle. Die schönste Marienkirche von Rom — Maria Maggiore. Dieses „Schneewunder“, wie es beispielsweise Matthias Gotthard Grünewald auf dem Flügelaltar von Aschaffenburg darstellte



Abb. 98. Das gnadenreiche Bildnis

am 28. Juli 1755 nicht bloß die Meßerlaubnis sondern auch von Papst Benedikt XIV. einen Ablassbrief für die sieben Hauptfeste Mariens. Stuppachers Erben bewarben sich 1759 bei Bischof Leopold Ernst Graf von Firmian um den Konsens für den Ausbau des Kirchleins. In der Eingabe betonten sie, das Gnadenbild würde an diesem Orte bereits seit 200 Jahren verehrt. Die Erlaubnis ward gegeben, doch erst von dem nachfolgenden Besitzer, dem Handelsmann Franz Xaver Mayr, einem in den Grazer Kirchenrechnungen vielgenannten Mann, ausgenützt. In den Jahren 1765—1770 baute er an ein laut Schornsteininschrift 1687 aufgeführtes zweistöckiges Bürgerhaus eine zierliche Rokokokapelle, die wir samt der „uralte gnadenreichen Bildnuss“ in einem hübschen Stiche (Abb. 98) zeigen können. Sie wurde 1770 von Johann Alois Borzaga, Pfarrvikar von St. Leonhard benediziert. Er erwirkte auch die Erlaubnis, daß hier den ganzen Sommer über

und in Maria Maggiore selbst Mino da Fiesole, übte tiefste Wirkung auf die Christenheit. Das uralte, von Engeln getragene Madonnenbild, angeblich vom Evangelisten Lukas gemalt, fand diesseits und jenseits der Alpen Nachahmung und Verehrung. Zu Graz in der Schloßkapelle Eggenberg und am Nordhang der Grabenstraße.

An diesem Orte, vormals Adelsperg genannt, stand nach Kumar schon 1553 eine kleine Waldkapelle, „ein kleines im Ruf der Gnaden-thätigkeit stehendes Marienbild enthaltend“.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts eignete es dem Tuchscherer Anton Ignaz Stuppacher. Er erwirkte für seine kleine Andachtsstätte

selbst an Sonn- und Feiertagen Gottesdienst gehalten werden durfte. Aus der Privatkapelle ward so, wie Kumar sagt, ein Volks„kirchelchen“.

Von Mayrs Tochter Maria, verehelichten Schrefflin, wollten es die Karmeliterinnen, die sich 1829 wieder in Graz ansiedelten, erkaufen. Der Plan zerschlug sich, die Nonnen siedelten sich etliche Steinwürfe der Stadt zu an. Eigentümer von Maria Schnee aber wurde „Hofrath und Polizey-Director“ Krametz, Edler von Lillenthal, nach ihm der Doktor der Rechte Franz Bayer. Von ihm erstand es am 12. November 1842 um 16.000 fl. der Priester Josef Krauß — für die Karmeliten, die nach 153jähriger Abwesenheit wieder in Graz einzogen. Dieser „Mann der Vorsehung“, wie ihn die neue Chronik der Karmeliten dankbar nennt, war ein „seltsamer Heiliger“. Als Sohn des bürgerlichen Brantweiners und Hausbesitzers Josef Krauß am 16. VIII. 1788 in Wien geboren, übte er bis in das 36. Lebensjahr den Beruf seines Vaters aus. Wegen seiner dunklen Kleidung und „geistigen“ Hantierung nannten ihn die Wiener „Spiritual“. Er machte den Scherz zum Ernst — nach dem Tode seiner Frau studierte er Theologie und ward 1833 in Wien zum Priester geweiht. Dort geriet er in den Bannkreis Klemens Maria Hofbauers, der sein Beichtvater war. „Er war eine ängstliche Seele, sodaß der Heilige einmal sagte: ‚E i n Krauß geht noch an, aber zwei brächten mich um.‘“ (Chronik.) Es waren aber bereits ihrer zwei. Sein Sohn Josef studierte zu Graz Theologie und wurde hier 1840 zum Priester geweiht. 1843 schon starb er als Kaplan von Straßgang. Der Vater war des öfteren bei ihm zu Besuch, gemeinsam faßten sie den hochherzigen Entschluß, an der Murstadt wieder einen „Berg Karmel“ zu errichten. Vater Krauß nahm noch mit 57 Jahren als P. Elias das Kleid seiner Schützlinge. Schon in Wien hatte er Bischof Roman Zängerle und den — Freiherrn Leopold Edler von Lillenthal kennen gelernt. Dieser Grazer Großmäzen widmete von seinen drei Millionen Gulden rund ein Drittel für religiöse, kulturelle und soziale Zwecke, gegen 26.000 Gulden wandte er auf den Bau des neuen Karmeliterklosters auf.

Den von dem alten Haus gegen die Straße führenden Längstrakt hatte schon Vater Krauß aufgeführt, den Quertrakt, straßenentlang stiftete Lillenthal. Als Baumeister fungierte der ältere Georg Hauberisser, der Vater des Erbauers von Herz Jesu. Den Grundstein für den Chorbau legte Kardinal Scihovsky von Gran, damals Apostolischer Visitator, am 30. April 1858, am 15. November 1859 weihte Bischof Ottokar Maria Graf Attems den Gesamtbau ein.

Das kleine Gotteshaus übt einen eigenartigen Zauber aus. Die Ausstattung, obwohl verschiedenen Stilstufen zugehörig, wirkt geschlossen und einheitlich. Die Altaraufbauten stammen aus dem Rokoko. Den Hochaltar krönt ein engelumschwirrter Gottvater, unmittelbar oder mittelbar von Veit Königer abhängig. Den ausgesprochenen Blickfang bildet das baldachinüberwölbte Gnadenbild. 1859 hat es laut Chronik W o n s i d l e r „übermalt und dem etwas dürttig bedeckten Jesulein das Kleidchen ergänzt.“ Die beiden Assistenzfiguren Joachim und Anna nähern sich merkbar der Klassizistik. Kunsthistorisch bemerkenswert ist das „Kirchelchen“ dadurch, daß es das Werk eines hierzulande beinahe unbekanntem Malers birgt. Nach Janisch und Wastler malte Franz P e t u m f a l l die Tafeln der beiden Seitenaltäre. Das 1722 bei Wastler ist ein Druckfehler oder ein Irrtum. Die Chronik hat richtig 1772. Die linke „St. Ignatius und St. Xaver“ ist nicht mehr vorhanden, derzeit jedenfalls durch einen Hl. Johann von Kreuz, 1846 von Peter I. N. Geiger gemalt, ersetzt. Die Statuen der Ordensheiligen Elias und Simon Stock, sowie Magdalena von Pazzis und Maria von den Engeln am rechten Seitenaltar wurden 1896 von Paul Iglar gestiftet. Das liebeliche Blatt „St. Josef überreicht der hl. Theresia eine Halskette“ aber geht angenehm in das Spätbarock und somit auf Petumfall zurück.